

UNSERE ERMLÄNDISCHE HEIMAT



Mitteilungsblatt des Historischen Vereins für Ermland
Jahrgang 54
Nr. 4

Weihnachten
2008

Bischofsresidenz Heilsberg

Eine Beschreibung der Bautätigkeit der Bischöfe des Ermlands

Von Rudolf Meyer-Bremen

Das mittelalterliche Hochschloss in Heilsberg

Heilsberg war seit 1301, mit einer Unterbrechung von 1341-1349 unter Bischof Hermann in Wormditt, Sitz der Bischöfe vom Ermland. Der Grundstein für das Schloss wurde um 1350 gelegt. Die Bebauung des Heilsberger Schlossareals als Sitz der ermländischen Bischöfe hat im Laufe der Jahrhunderte eine Reihe von Veränderungen erlebt und hat in der heutigen Form eine Gestaltung zurückerhalten, die mit dem unverbauten Hochschloss dem Zustand der mittelalterlichen Bebauung entspricht. Der klare, kubische Backsteinbau des Hochschlosses, unter Bischof Heinrich III. (1372-1401) vollendet, wird in seiner Wirkung erhöht durch den räumlich durch Schlossgraben und Zwinger abgesetzten großen Vorhof mit seiner dreiflügeligen, zum Hochschloss geöffneten, jüngeren Bebauung. Es ist in allen seinen Räumen und Fenstern und seinem beeindruckenden Innenhof mit zweigeschossigem, gewölbtem Kreuzgang und zwei Kellergeschossen ein Beispiel hoher Baukunst der Gotik.

„Das Mittelschloss“, der Anbau auf der Südseite des Hochschlosses

Das mittelalterliche Hochschloss in Heilsberg wurde in seinem Erscheinungsbild von Bischof Mauritius Ferber (1523-37) durch einen Anbau an der Südseite verändert. Er ließ sich auch ein Palais am Sitz des Domkapitels in Frauenburg, innerhalb der Domburg, erbauen. Es hieß ab 1841 das ‚Alte Palais‘ und ist heute das Kopernikus-Museum.

Sein Bau an der Südseite des Hochschlosses war mit den Jahren unbrauchbar geworden, so dass sich Bischof Johann Stefan Wyzdga (1659-1679) entschloss, den Bau abzutragen und einen neuen, größeren und verputzten Bau an seiner Stelle zu errichten, der sich nach Süden unmittelbar an das in Backstein errichtete Hochschloss als eine Erweiterung mit drei Giebeln zum Schlossvorhof hin und einem Giebel nach Osten anschloss. Dieser Anbau wird als ‚Mittelschloss‘ bezeichnet, und als Baujahr wird 1666/1673 genannt. 1703/04 wurde das

Mittelschloss von den Schweden niedergebrannt und Bücher, Bilder und Archivalien wurden nach Schweden transportiert. Bischof Theodor Andreas Potocki (1711-1724) ließ das Mittelschloss wieder aufbauen. Ein Ölgemälde von Bornkam und eine lithographierte Zeichnung von Angelika zu Dohna zeigen das Mittelschloss als einen schlichten, mehrflügeligen Putzbau ohne barocke Stilelemente.

Anbau auf der Nordseite des Hochschlosses

Ein weiterer Anbau an das Hochschloss, die sog. ‚Kardinalskammern‘, war 1597 von Kardinal Andreas Bathory (1589-1599) an der Nordseite errichtet worden. Zwei seiner Nachfolger erweiterten den Bau in den nächsten fünfzig Jahren. Bischof Ignatius Krasicki ließ 1767/73 den Anbau zu Gunsten einer Gartenanlage abtragen.

Das über dem Erdgeschoß des Hochschlosses mit seinen Wirtschaftsräumen gelegene Hauptgeschoss hat 6,00 - 8,70 Meter hohe, gotisch gewölbte Decken für die reichen, mittelalterlichen Repräsentationsräume des Großen Remters, der Schlosskapelle und des Südremters, die über die Hälfte des Geschosses einnehmen. Die übrigen ebenso hohen Räume waren einschließlich der recht kleinen bischöflichen Gemächer für den Aufenthalt schlecht geeignet, weil sie in kalter Jahreszeit nicht ausreichend zu heizen waren. Die Räume waren auch für den anwachsenden Hofstaat in der Anzahl unzureichend, was zu den Anbauten führte.

Orangerie

Potockis als Oktagon errichteter kleiner Pavillon, die Orangerie, am Fuß des Eckertsbergs, auf dem der neue katholische Friedhof südwestlich der Altstadt liegt, hat in seinem Dach barocke Formen. Nur Benno Wolff [1908] und Rzempoluch [1989] nennen ein von Bischof Johann Stanislaus Zbaski (1688-1697) neu erbautes prächtiges Palais, das 1705 von den Schweden verbrannt worden sein und das außerhalb des Schlossareals, nach Rzempoluch an Stelle der Orangerie, gestanden haben soll, erwähnen aber nicht das zeitgleiche Schicksal des Mittelschlosses.

Grabowski - Palais im Vorhof

In der Regierungszeit von Bischof Adam Satnislaus Grabowski (1741-1766) scheint das Mittelschloss und das mit ihm verbundene Hochschloss den Ansprüchen nicht mehr gerecht geworden zu sein, zumal es vom Vorhof aus, einem Wasserschloss vergleichbar, nur über eine den Schlossgraben überquerende Brücke zu erreichen war. Grabowski baute eine neue Residenz im geräumigen Vorhof des mittelalterlichen Schlosses, das dadurch einen fast repräsentativen Charakter eines ‚Cour d'honneur‘ mit Vorfahrt vor dem Hauptportal erhielt. Dieser Neubau einschließlich des Geschützturms nimmt die gesamte Ostseite des Vorhofes ein. Der weite Weg zur Kapelle im Hochschloss – durch das Mittelschloss hindurch – wurde in Kauf genommen. Die Kapelle selbst mit ihren gotischen Gewölben ließ Grabowski im barocke Stil reich ausstatten.

Sommerresidenzen Bischdorf und Schmolainen

Bischof Grabowski ließ 1765 in Schmolainen nahe Guttstadt auf altem bischöflichen Besitz eine zweigeschossige Sommerresidenz in einem weitläufigen Gelände erbauen. Einen älteren Sommersitz mit großem Park, aber von Heilsberg weiter entfernt als Schmolainen, besaßen die ermländischen Bischöfe im 16. und 17. Jahrhundert in Bischdorf bei Rössel, der im 18. Jahrhundert als ermländisches Landgestüt diente. Das Jagdschlösschen wurde 1807 durch die Franzosen zerstört. Mitte des 19. Jahrhunderts ging das Anwesen in Privatbesitz über. Hier wuchs der Schauspieler Paul Wegener (1874-1948) auf, dessen Vater den Besitz 1874 erworben hatte. Wegeners Schwester heiratete den Heilsberger evangelischen Pfarrer Reinhold Naubereit, deren Tochter – 1901 in Heilsberg geboren – die bekannte Bildhauerin Christiane Gerstel-Naubereit wurde.

Bischof Ignaz Krasicki zwischen Warschau und Berlin

Das Bistum Ermland war unmittelbar dem Heiligen Stuhl unterstellt. Seine Bischöfe wurden vom Domkapitel

Jahresgabe 2008

Wie mehrfach angekündigt, erhalten die Mitglieder des Historischen Vereins für Ermland als Jahresgabe 2008 den Band:

„Wir sind alle unterwegs“. Der ermländische Schriftsteller Jochen Schmauch. Ausgewählte Texte. Hrsg. von Walter Schimmelpennig.

Druck und Versand durch den Verlag Aschendorff, Münster, erfolgen voraussichtlich im Januar 2009.

in Frauenburg gewählt und ab 1467 vom polnischen König ernannt. Seit 1551 waren es Bischöfe, die unter dem Einfluss der polnischen Krone auf den ermländischen Bischofsstuhl gelangten. Mit dem Erlöschen der staatlichen Eigenständigkeit des Fürstbistums Ermland im Jahr 1772 verlor das Schloss Heilsberg seine Bedeutung als landesherrliche Residenz, womit den Bischöfen ein beträchtlicher Teil ihrer Einkünfte, aber auch staatliche Aufgaben verloren gingen. Der Einfluss auf die Wahl der Bischöfe ging von der polnischen Krone auf die preußischen Könige über.

Diese Veränderung trat in der Zeit von Bischof Ignaz Krasicki (1767-195) ein, dem Nachfolger Grabowskis. Er war ein Liebhaber von Gärten und Parks sowie Kunstsammler und Freund von Büchern und selbst Verfasser bekannter literarischer Werke. Er erweiterte den Pavillon von Bischof Potocki mit zwei Flügeln zu einer ‚Orangerie‘, die noch heute im freien Gelände steht, das ursprünglich bischöflicher Park war. Auch das unmittelbar um das Hochschloss gelegene Gelände gestaltete er zum Garten. Dafür mussten die von Bathory auf der Nordseite des Hochschlosses errichteten ‚Kardinalskammern‘ sowie die Mauern und Türme der Wehrbefestigung des Schlossareals bis hin zur Schlossmühle, der späteren Bornkamsche, bis 1945 Kiel-schen Mühle, 1767/73 weichen. (Rzempoluch bringt die Abtragung des nördlichen Anbaus an das Hochschloss in Zusammenhang mit der Abtragung des Mittelschlosses in den Jahren 1838/39.) Ahasverus Heinrich Graf von Lehndorf (1727-1811) auf Schloss (Groß-)Steinort am Mauersee, nicht weit von Dönhofsstadt, mit seinem ausgedehnten Park am See und seiner über 300 Jahre alten Eichenallee, schwärmte von Krasickis Park und Garten in Heilsberg – „Dieses Heilsberg ist wirklich ein entzückender Ort.“ - und den gegenseitigen, freundschaftlichen Besuchen mit französischer Konversation. Er führte Krasicki

Fortsetzung auf Seite X

Fortsetzung von Seite IX

am Hof Friedrich des Großen in Berlin ein.- In der Sommerresidenz in Schmolainen ließ Krasicki einen weitläufigen Park anlegen.

Der achteckige Hauptturm (Bergfried) des Hochschlusses

Dieser Turm ist ein für das Stadtbild charakteristischer Teil des 1401 vollendeten gotischen Bauwerks. Sein Dach war am 18./19. März 1768 bei einem Orkan herabgestürzt und wurde 1793 durch einen zweistufig barocken Helm von Landbaumeister Masuhr ersetzt. Diesen Zustand zeigt die Ansicht eines Ölgemäldes von dem Maler Bornkamm, der vermutlich ein Angehöriger des gleichnamigen Eigentümers der ehemaligen Schlossmühle war. Das Gemälde hängt heute im Heilsberger Schlossmuseum. Bei einem heftigen Sturm im Januar 1818 muss wohl sein oberer Teil herab gestürzt sein. Diesen Zustand zeigen Lithographien von Angelika zu Dohna (1833), Carl Emil Höpfer, Lith. Bils (1832) und Carl Ludwig Rundt (1829). Zwischen 1833 und 1845 muss auch der untere Helmteil verloren gegangen sein, denn der Berliner Maler Eduard Gärtner stellte bei seinem Aufenthalt in Heilsberg Ende September 1845 in lavierten Zeichnungen den gemauerten Turm ohne jegliche Bedachung dar. Ferdinand von Quast schrieb nach seinen Besuchen in Heilsberg 1844 und 1848: „Die geschweifte Spitze, welche ihn [den großen Turm] einst überragte, ist längst verschwunden, und Wind und Wetter haben nun freien Eingang in denselben und auf die kaum noch widerstehenden Gewölbe in seinem Inneren.“

Der Bischofssitz des Ermlands in Oliva

Bischof Karl von Hohenzollern-Hechingen (1795-1803) war 1785-95 Bischof von Kulm gewesen und Abt des bei Danzig liegenden reichen und glanzvollen Klosters Oliva, wo er in dem vom Garten umgebenen Palais residierte. Den an das Kloster anschließenden Berg - ‚Karlsberg‘ genannt - ließ er zu einem Park gestalten. In der Klosterkirche Oliva wurde in dieser Zeit die weltbekannte Orgel - die Zierde der majestätischen Basilika - von zwei ermländischen Orgelbauern Johann Wilhelm Wulff (1735-1788 oder 1807) aus der Wormditter Orgelbauerfamilie, später Bruder Michael genannt, und von dem Bildschnitzer Martin Trost aus Gutstadt, dem späteren Bruder Alanus, vollendet.

Bischof Karl, der dem Absolutismus nahe stand, erlebte die französischen Revolutionskriege (1792-1804) und die Schwächung des Papstes durch Napoleon. Und er erlebte die Entmachtung, Vertreibung und Enteignung der geistlichen Herren in Frankreich, die auch in Deutschland über den Rhein hinaus die Bistümer erfasst hatte. Und er erlebte, dass 1803 der Reichstag in Regensburg die Schwächung der kirchlichen Macht für Deutschland bestätigte.

Die *Vakanz des ermländischen Bischofsthuhls* (1803-1808) war gezeichnet von Not und Elend. Die Napoleonischen Kriege, aus der französischen Revolution entwickelt, fügten dem Land nachhaltigen Schaden zu. Das Schloss in Heilsberg wurde ab 1806 vom Militär als Magazin und nach der Schlacht bei Heilsberg (7. Juli 1807) im

Wechsel als Lazarett für napoleonische, russische und preußische verwundete und kranke Soldaten benutzt. Der Schlosspropst suchte das Inventar des Schlosses zu schützen. Die Soldaten wurden auch in den Privathäusern gepflegt und in Folge von Hunger und Krankheiten starb ein Viertel der Bevölkerung an Hungerepidemie, und viertausend Soldaten waren zu begraben. Plünderungen waren an der Tagesordnung. Noch zwei Jahre später, 1809, war nur knapp ein Sechstel der Felder bestellt, weil das Militär Wagen und Pferde der Bauern beschlagnahmt hatte. Drei Jahre später, 1812, war das Schloss wieder Lazarett für napoleonische Truppen, die mit 500.000 Soldaten das Land durchquerten, um ein Jahr später aufgelöst von Russland zurückzukehren. Das Lazarett blieb auch noch 1813 bestehen und diente zusätzlich preußischen und russischen Soldaten.

Der wirtschaftliche Zustand des Landes ist an den Kriegslasten, die Napoleon allein den Städten Danzig und Königsberg 1807 mit je 20 Millionen Francs auferlegt hatte, zu erkennen. Die Tilgung der aufgenommenen Schulden dauerte über einhundert Jahre. Napoleon hatte für seine Kriege 1803 „Louisiana“ für 15 Millionen Dollar an die Vereinigten Staaten von Amerika verkauft, aus dem später fünf Bundesstaaten entstanden. Die 1803 in Regensburg vom Reichstag beschlossene Säkularisation geistlicher Besitzungen begann in Ost- und Westpreußen um 1810 mit der Aufhebung von Klöstern.

Bischof Joseph von Hohenzollern-Hechingen (1808-1836), zunächst Abt von Oliva und Domherr in Frauenburg, war erst 1808 wegen der Kriegszeit vom Domkapitel zum Bischof gewählt worden. Wegen der Gefangenschaft von Papst Pius VII., die Napoleon zur Durchsetzung der französischen Revolutionsergebnisse gegenüber der katholischen Kirche vollzogen hatte, erhielt Bischof Joseph erst 1817 seine päpstliche Bestätigung und wurde 1818 geweiht. Seine Residenz blieb in Oliva. Die trostlosen Zustände in Heilsberg waren ihm bekannt, und es war ihm bewusst, dass aus eigener Kraft in absehbarer Zeit keine Besserung zu erreichen war. Er erneuerte das Bildungswesen seiner Diözese (Schulen und Braunsberger Akademie) und verhinderte die Einbeziehung des Wallfahrtsortes Heiligelinde in die Säkularisation und stiftete den reichen, 1820-22 von Wilhelm und Carl Biereichel geschaffenen Hochaltar der katholischen Kirche in Rössel, deren Ausstattung in dem verheerenden Stadtbrand 1806 größtenteils vernichtet worden war. Bischof Joseph hielt sich, wie auch sein Vorgänger Karl, nur gelegentlich in Heilsberg und Schmolainen auf.

Papst Pius VII. übertrug 1821 mit der Bulle „De salute animarum“ Bischof Joseph die Aufgabe der Neuordnung der Bistümer in Köln, Trier, Münster und Paderborn, die Verlegung des Bistums Kulm nach Pelpin und die Besetzung der vakanten Bischofsstühle mit tüchtigen Hirten. Die dazu erforderlichen Mittel würde vereinbarungsgemäß der König von Preußen bewilligen, d. d. er werde „anständige Wohnungen“ und nach Möglichkeit „Sommeraufenthalte“ schaffen; Chorherren, bischöfliche Kanzeleien, Domkapitel, Archive und Seminare seien eingeschlossen, genauso sollten kirchliche Güter und Einkünfte für bischöfliche Kirchen und ihren Betrieb gesichert bleiben. Und die

Bulle legte bereits 1821 fest: „Der Bischofssitz des Ermlandes ist Frauenburg.“ Durchschriften der Protokolle sollten nach Rom geschickt und die gesamte Abwicklung bis spätestens 1833 beendet werden. Die Abtei Oliva wäre anschließend aufzuheben.

1829 machte Bischof Joseph dem Staat bezüglich einer „anständigen Wohnung“ in Heilsberg das Angebot, im Hochschloss die Kapelle, den Remter und einige Kellergewölbe zu behalten; der Rest sollte gegen die Gebäude der Vorburg eingetauscht werden, um dort die bischöfliche Residenz einzurichten. Die Verhandlungen über das bischöfliche Angebot sind wohl wegen der zu hohen Kosten und der späteren Baulast an dem vorgeschlagenen Gemeinschaftseigentum am Hochschloss oder wegen des in der päpstlichen Bulle 1821 festgelegten Bischofssitzes in Frauenburg eingestellt worden.

Im Jahr 1829 hatte Hochwasser mit Eisgang im ganzen Land und auch in Heilsberg zu Verwüstungen geführt, und auch der Stadtbrand in Heilsberg von 1830 verursachte innerhalb der Stadtmauern großflächige Schäden. Eine Lithographie einer Ansicht von Heilsberg und je eine Oliva und dem Schloss Marienburg, die Carl Ludwig Rundt (1801-1868) fertigte, wurden 1829 von ihm zu Gunsten der durch die Überschwemmungen in Not geratenen Menschen herausgegeben.

Den 1833 vom Domkapitel gemachten Vorschlag, das Jagdschloss (Sommerresidenz) in Schmolainen als Bischofssitz zu wählen, lehnte Bischof Joseph ab, der sich stattdessen für die Domherrenkurie in Frauenburg aussprach.

Frauenburg, der neue Bischofssitz des Ermlands

Bischof Andreas von Hatten (1836-41) war vor seiner Bischofswahl Weibischof in Frauenburg gewesen und hatte seinem Vorgänger als Berater gedient. Das Bistum umfasste nach einer Grenzkorrektur mit dem Bistum Kulm die vier späteren Landkreise Allenstein, Braunsberg, Heilsberg und Rößel mit einer Bevölkerung von hunderttausend Gläubigen mit 119 Pfarreien.

1838 sind neue Verhandlungen zwischen Diözese und Staat bekannt, die zu dem Ergebnis führten, dass die Residenz des Ermlandes in Frauenburg, entsprechend der päpstlichen Bulle von 1821, einzurichten sei und zur Mitfinanzierung für einen Neubau des bischöflichen Palais in Frauenburg, die Diözese das Material des - im schlechten Zustand befindlichen - Mittelschlusses beisteuern solle, dessen Erlös für die bischöfliche Kompetenzkasse bestimmt wurde. Die Verwendung des durch Abtragen alter und ‚entbehrlicher‘ Bausubstanz von gewonnenem Baumaterial ist in Heilsberg schon 1505 nachzuweisen, als die ‚Kirche zum Heiligen Geist‘ zum Bau einer Kirche in Bischofsburg abgetragen, 1784 das Schützenhaus vor dem Hohen Tor zur Baumaterialgewinnung verkauft und das Material der polnischen Stanislauskirche 1824 zum Wohnungs- und Schulbau für Kapläne am gleichen Ort verwendet wurde.

Auch ist wohl, wie vom Staat vorgeschlagen, das von Bischof Krasicki als Garten an der Nordseite des Schlosses angelegte Areal bis zur Mühle hin verkauft worden, wodurch eine städtebauliche Gestaltung des Mühlplatzes möglich wurde, über den die Straßen von der Stadt - die Alle und Simser über-

querend - nach Bartenstein, Seeburg und Bischofstein liefen. Im Heilsberger Schlossvorhof war das westliche Gebäude (Remise, Stall) 1838 vom Staat als Salzmagazin für 500 Taler erworben worden. Die weiteren Gebäude des Schlossareals mit dem Hochschloss blieben in bischöflicher Hand und weiterhin Streitpunkt der Unterhaltspflicht zwischen dem Bistum und dem Staat.

Das auf der Ostseite des Vorhofs stehende Grabowski-Palais war nach 1772 von dem fürstbischöflichen Landvogteigericht weiter genutzt worden, bis es 1781 in die staatliche Justizverwaltung eingegliedert und bis 1945 vom Amtsgericht genutzt wurde. Der letzte Leiter des Amtsgerichts war Dr. Friedrich Tischler (1881-1945), ein hoch geachteter Ornithologe und Verfasser des zweibändigen Standardwerkes ‚Die Vögel Ostpreußens‘ [1941], dessen ‚wissenschaftlicher Arbeitsplatz‘ im elterlichen Gut im nahen Losgehnen/Kreis Bartenstein war.

Das ‚Mittelschloss‘ in Heilsberg wurde 1838/39 abgetragen, zeitgleich mit der Errichtung des ‚Neuen Palais‘ in Frauenburg. Im Mai 1839 - während der Abtragung des Mittelschlusses - schrieb Theodor von Schön, der Oberpräsident [1824-1842] der Provinz Preußen [Ost- und Westpreußen] an Bischof von Hatten, er hätte beim Ministerium vorgeschlagen, „das in Rede stehende alte Schlossgebäude eventuell durch Übernahme als Staatseigentum vor der Abtragung zu bewahren.“ Offensichtlich konnte das ‚Neue Palais‘ in Frauenburg ohne den Verkaufserlös des Heilsberger Hochschlusses fertig gestellt werden. 1840 war das mittelalterliche Hochschloss in seiner ursprünglichen Gestalt zu erleben und die bauliche Bedrängtheit auf dem engen Zwinger (Parcham) - sicherlich mehr eine Notlösung der Erbauungszeit und durch die örtlichen Möglichkeiten begrenzt - aufgehoben, ohne dass ein Verlust eines wertvollen Bauensembles von Hochschloss/Mittelschloss beklagt wurde. Bischof von Hatten bezog in Frauenburg das außerhalb der Burgbefestigung östlich angrenzende ‚Neue Palais‘, das 1840/41 fertig gestellt war.

Der Gralshüter des Heilsberger Hochschlusses, der Landbaumeister Eduard Jester (1791-1870), hatte sicherlich für die Verhandlungen der Jahre 1829-1838 Kostenschätzungen erstellen müssen und dafür Bestandspläne gefertigt, für deren Wiedergaberecht sich der erste staatliche Denkmalpfleger, Ferdinand von Quast (1807-1870), in seinem ersten Heft der ‚Denkmäler der Baukunst in Preußen‘ (1852) bedankte und die Verdienste Jesters an der langjährigen, liebevollen Pflege des Schlosses würdigte. Quast hatte nach seinem Dienstantritt 1843 auf seinen ersten Reisen in den Jahren 1844 und 1848 das Ermland sowie Landbaumeister Jester in Heilsberg kennen gelernt.

Die vorliegende Schilderung der Verhandlungen zwischen Staat und Kirche in den 1830er Jahren wurde durch die von Brachvogel erstmals 1926 in kurzen Auszügen veröffentlichten und kommentierten Korrespondenzen beider Seiten möglich. Die seit 1803 [1772] geführten unerfreulichen Verhandlungen zur Säkularisation und Übernahme der bis dahin kirchlichen Rechte durch den Staat spiegeln sich noch in Brachvogels ausgewählten Zitierungen von Textteilen.

Fortsetzung auf Seite XI

Fortsetzung von Seite X

In Deutschland und somit im Ermland dauerten die Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche über die Zuständigkeit der Ausübung von Rechten fast 100 Jahre und fanden erst Ende des 19. Jahrhunderts ihren Abschluss, während in Frankreich innerhalb von 15 Jahren durch Revolution der Übergang der Rechte von der Kirche auf den Staat in dem Gesetz des „Code civil“ bereits 1804 niedergelegt worden war, das übrigens in den deutschen Rheinprovinzen bis 1879 galt.

Bischof Ambrosius Geritz (1841-1867), aus Seeburg Kr. Röfel stammend, fand in den ersten Jahren seines Wirkens keine Verwendung für das Hochschloss in Heilsberg. König Friedrich Wilhelm III. (1797-1840), der Niedergang und grundlegende Reformen des Staates miterlebte, folgte auf dem Thron Friedrich Wilhelm IV. (1840-1861), dessen Kunstsinn dem Heilsberger Schloss zu Gute kam. Nach der Teilnahme an der 300-Jahrfeier der Albertus-Universität in Königsberg am 30. August 1844 und der Grundsteinlegung für den Bau der Neuen Universität (Stüler-Bau) am folgenden Tag nahm der König die Gelegenheit eines Manöverbesuches bei Heilsberg wahr und besichtigte - sicherlich in Begleitung von kirchlichen Würdenträgern sowie des Denkmalpflegers Ferdinand von Quast, des Landrats Alexander Leopold von Buddenbrock und des Landbaumeisters Eduard Jester - das leer stehende Schloss. Berührt von dessen Zustand spendete er aus dem Militärhaushalt Mittel, die zur Sanierung des Daches des Hochschlosses und des Großen Remters verwendet wurden.

Ferdinand von Quast beklagte 1852 in dem ersten Heft der „Denkmale der Baukunst in Preußen“, dass „das Schloss jetzt ganz unbenutzt dasteht“ und erwähnt an anderer Stelle seine trockenen Keller, die „als Hauptaufbewahrungsort der Kartoffeln des ganzen Orts dienen - die einzige nützliche Bestimmung, welche das Schloß gegenwärtig noch hat“.

Ob die Schilderung des Zustandes des Heilsberger Schlosses für das Justizministerium Anlass war, den Heilsberger Landbaumeister Eduard Jester mit Schreiben vom 29. 11. 1853 zu beauftragen, die Nutzungsmöglichkeit des leeren Gebäudes für ein Zentralgefängnis zu prüfen, bleibt offen. Die Verbesserung der Zustände der Gefängnisse war landesweit ein zwingendes Bedürfnis, auch das Gefängnis in Heilsberg im Hohen Tor war menschenunwürdig. Jester überreichte am 15. 2. 1854 einen

Kostenanschlag und beschrieb die hohe bauhistorische Bedeutung des Schlosses und „seinen ersten Rang unter den Schlössern Preußens, (...) der in verschiedener Hinsicht dem Marienburger Schlosse den Rang streitig machen“ könne. Er schilderte drastisch den Zustand des „ziemlich herrenlosen Gutes“ mit den schadhafte Dächern, Fenstern und Türen sowie den Einsturz von Gewölben und wies darauf hin, dass die Erhaltung des Schlosses „nach der übereinstimmenden Äußerung mehrerer hier anwesend gewesener höherer Baubeamten wohl gewiß höchst wünschenswert bleibt“.

Hermann Gemmel, Professor für Perspektive und Architektur an der Kunstakademie in Königsberg, wandte sich nach dem Bekanntwerden der Vorstellungen der Justiz mit kritischen Briefen an Jester, um sich über den Stand der Planungen zu informieren. Nachdem Gemmel schon im August 1853 in Königsberg eine Audienz beim König nach den Eröffnungsfeierlichkeiten der Ostbahn erhalten hatte, übergab er im Februar 1854 dem König persönlich eine Mappe mit 13 Zeichnungen und drei Heften mit der Anregung, das Schloss als „königliches Lustschloß“ zu verwenden. Es war allgemein bekannt, dass der kunstliebende König Friedrich Wilhelm IV, noch als Kronprinz, 1823 Burg Stolzenfels am Rhein von der Stadt Koblenz geschenkt bekommen und bis 1847 die Ruine zum Sommersitz ausgebaut hatte. In Königsberg hatte der König zu Prof. Gemmel bezüglich des Heilsberger Schlosses gesagt, „das Recht des Besitzes sei unklar.“

Bischof Geritz, getragen von der Spendenfreudigkeit seiner Priester, traf Vorbereitungen zur Errichtung einer Waisenanstalt im Hochschloss und erhielt die päpstliche Genehmigung vom 6. August 1855. Nach den Umbaumaßnahmen wurde die Stiftungsurkunde durch Bischof Geritz 1859 vollzogen und ein katholisches Waisenhaus mit einer Krankenanstalt im Hochschloss in Betrieb genommen. Die Nutzungsänderung erforderte bei Treppen, Toiletten, Fenstervergrößerungen und Raunteilungen starke Eingriffe in die mittelalterliche Bausubstanz mit Verlust von Wandmalereien, die für Landbaumeister Jester sicherlich schmerzlich waren. Die Krankenstation wurde 1877 aufgelöst, das Waisenhaus blieb darin bis 1932 bestehen.

Die Sanierung des Hochschlosses 1926-1944

Bei der Feier zum 450. Geburtstag von Nikolaus Copernicus, dem be-

kanntesten Bewohner des Schlosses, wurde im Jahr 1923 eine würdige Wiederherstellung des Schlosses gefordert, der 1925 die Gründung eines „Schlossbauvereins“ folgte. Die Rechte, Pflichten und Baulast zwischen Bistum und Staat wurden geregelt und ab 1926 der Regierungsbaumeister Karl Hauke zur Bestandsaufnahme, Planung und Durchführung der Baumaßnahmen eingesetzt. Die Restaurierungsarbeiten konnten bis 1936, als Hauke nach Königsberg versetzt wurde, nicht abgeschlossen werden. Einige Arbeiten liefen bis 1944 weiter. Im Hochschloss wurde ein Museum eingerichtet. Das Schloss in seinem anziehenden Erscheinungsbild mit neuer, roter Ziegelbedachung war vollendet und überstand 1945 unbeschädigt den Krieg.

Das Jahr 1945

Die unzerstörte Altstadt mit ihrem malerischen, von Häusern mit erdgeschossigen Laubengängen umgebenen Markt ging durch Brandlegung am 4. Februar 1945, vier Tage nach Einnahme der Stadt durch die sowjetischen Truppen, in Flammen auf. Dem baukünstlerischen Kleinod des bischöflichen Schlosses fehlt nun das malerische Pendant der bürgerlichen Altstadt. Das Schloss bekam nach dem katastrophalen Kriegsende 1945 noch einmal eine Aufgabe für elternlose Kinder, die dort im Remter des Hochschlosses Essen erhielten. Mütter waren von ihren Kindern getrennt und in unbekannte Lager oder Gefängnisse gebracht worden; vereinzelt waren Großeltern da, die aber das Essen nicht beschaffen konnten.

Papst Pius VII. hatte 1821 im Vorwort seiner Bulle „De Salute Animarum“ an seine Geistlichen nachfolgende Worte gerichtet: „So blieb (...) nichts übrig, sich in die Härte des unerbittlichen Schicksals zu fügen (...) und in der Hoffnung einer versöhnenden Zukunft Gebet und Seufzen zu überlassen.“ Ein Wort, das nach den Geschehnissen 1945-1948 nicht nur für die Bewohner Heilsbergs Gültigkeit bekam.

Literatur:

Bernoulli, Johann, Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Kurland etc. 1777-1778. Band III. Leipzig 1779-780
Brachvogel, Eugen, Die Verwüstung des ermländischen Schlosses Heilsberg vor und nach 1800. In: Unsere Ermländische Heimat 6 (1926) Nr.1.
Buchholz, [Franz], Der Abbruch des Heilsberger Mittelschlosses. In: Unsere Ermländische Heimat 8 (1928) Nr. 7.
Dehio, Georg und Gall, Ernst, Hand-

buch der deutschen Kunstdenkmäler - Ordensland Preußen. München - Berlin 1952.

Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler West- und Ostpreußen. München - Berlin 1993

Dohna, Ursula Gräfin zu, Bischöflicher Garten Heilsberg. In: Gärten und Parke in Ostpreußen. Herford 1993, S. 25-27.

Ermländische Ansichten. Ferdinand von Quast und die Anfänge der Denkmalpflege in Preußen und Ermland. Ausstellungskatalog. Bearb. von Christofer Herrmann und Andrzej Rzempoluch. Münster 2006.

Fleischer, Franz, Festschrift zum 600jährigen Bestehen von Heilsberg. Heilsberg 1908.

Gause, Fritz, Geschichte der Stadt Königsberg. Bd. I-III. Köln 1968-1972.

Grieser, Rudolf, Zur neueren Geschichte des Schlosses Heilsberg. In: Heimatbeilage der „Warmia“ Nr. 8. August 1931.

Hauke, Karl und Thimm, Werner, Schloß Heilsberg, Residenz der Bischöfe von Ermland. Münster 1981.

Hintz, Arthur, Burg Heilsberg - ein Geschichtsbild. [Heilsberg 1931.]

Klüber, Johann Ludwig, Päpstliche Bulle >De Salute Animarum< vom 16. Juli 1821. Frankfurt 1822

Meyer-Bremen, Rudolf, Heilsberg in der Zeit von Eduard Jester 1820-1870. In: Heimatbrief Kreis Heilsberg 2005. Nr. 13.

Meyer-Bremen, Rudolf, Dr. Friedrich Tischler 1908-1945. Amtsgerichtsrat in Heilsberg. In: Heimatbrief Kreis Heilsberg 2005. Nr. 13.

Peter, Anton, Die Stadt Heilsberg und ihre Umgebung. Heilsberg 2. Aufl. 1900.

Poschmann, Adolf, Die gute alte Zeit in Heilsberg. In: Unsere ermländische Heimat 3 (1957) Nr. 2-4; 4 (1958) Nr. 1-3; 5 (1959) Nr. 2, 3; 6 (1960) Nr. 1/2, 4; 7 (1961) Nr. 1.

Quast, Ferdinand von, Denkmäler der Baukunst im Ermland. 4 Hefte. Berlin 1852-1864.

Renkewitz, Werner und Janca, Jan, Geschichte der Orgelbaukunst in Ost- und Westpreußen von 1333 bis 1944. Frankfurt a. M. 1984.

Rzempoluch, Andrzej, Lidzbark-Warmiński. Warszawa 1989.

Wolf, Benno, Zum 600jährigen Jubiläum Heilsbergs als Stadt. In: Beiträge der Warmia [Heilsberg] Juni, Juli, August 1908.

Wolf, Gustav, Führer durch die Stadt Heilsberg. Heilsberg [1919].

Wolf, Ursula, Ignacy Krasicki (1735-1801). Letzter Fürstbischof v. Ermland. In: Unsere Ermländische Heimat 52 (2006) Nr. 1, 2.

Selbstverständnis und Arbeit ermländischer Gruppierungen Ein Informations- und Meinungsaustausch

Von Hermann Wischnat

Während der Ermländischen Begegnungstage unter der Leitfrage „Was trägt in die Zukunft?“ vom 9. - 11. 11. 2007 in Baasem / Eifel hat es auch einen Informations- und Meinungsaustausch mit Funktionsträgerinnen und Funktionsträgern etlicher ermländischer Gruppierungen zu ihrer Gruppenarbeit gegeben. Angestoßen worden ist die Thematik u. a. durch einen Fragebogen von Dr. Peter Herrmann

an die ermländischen Gruppierungen zum Selbstverständnis ihrer jeweiligen Arbeit.

Bei den sehr unterschiedlichen Strukturen der Gruppen - vom Jungen Ermland über (kirchen-)politisch und (kirchen-)geschichtlich orientierte Großgruppen bis zur regionalen Andachtsgruppe der Erlebnissgeneration - waren die Aussagen, Meinungen und Fragen entsprechend unterschiedlich.

Die folgenden Daten wollen als Mittelwerte verstanden werden, die auf die einzelnen Gruppen demnach unterschiedlich zutreffen.

1. Gemeinsames Gebet und Ermländische Andacht werden für die meisten Treffen als selbstverständlich angesehen. Bei längerer Zeitvorgabe (Tagungsveranstaltung) wird gerade in letzter Zeit zunehmend eine Messe gefeiert, der sich eine Andacht im Tagesver-

lauf anschließt. Dieses tradierte liturgische Handeln wird von Vielen als Kraftquelle für Gegenwart und Zukunft benannt. Gewünscht, ja, gefordert wird für das liturgische Handeln und die Veranstaltung insgesamt die Anwesenheit eines ermländischen Geistlichen.

Die beiden Fragen, ob solche Treffen bisweilen als kirchlich überbetont ange-

Fortsetzung auf Seite XII

Fortsetzung von Seite XI

sehen werden können oder ob Andachten ohne Geistlichen (Personalfrage) denkbar und durchführbar sind, werden von etlichen als Provokation gewertet; von anderen wiederum nicht.

2. Das Wiedersehen im vertrauten Kreis und das Gespräch mit Menschen (Landsleuten), die einen vergleichbaren Erlebenshintergrund haben, ist insbesondere für die Erlebnisgeneration wichtig. Solch ein Gesprächsaustausch - und seien es mehrfache Wiederholungen - wird als bestützend und befreiend empfunden; eben auch als Impuls in die Zukunft.

3. Ein Themenangebot über das liturgische Handeln und das Wiedersehen bei Kaffee und Kuchen hinaus wird sehr unterschiedlich bewertet. Mehrfach wird ein Zusatzthema bei zeitlich kurzen Veranstaltungen als störend und überlastend in Frage gestellt oder sogar abgelehnt. Hinzugesetzt wird in der Regel allerdings, es komme darauf an, wer welches Thema in welcher Weise behandelt. Und da sei ja sogar Geistlicher nicht gleich Geistlicher.

Andere wiederum begrüßen gerade Themen mit Ermlandbezug (ermländische Erinnerungen / Geschichte) sehr. Insbesondere wenn die Inhalte einen Anhaltspunkt bieten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft „irgendwie“ in Einklang (stimmig, „in die Reihe“, vernetzbar, aufeinander beziehbar ...) zu kriegen.

4. Die Teilnehmerzahl bei Ermlandveranstaltungen hat - von Ausnahmen abgesehen - bei allen Gruppentreffen

im Lauf der letzten Jahre deutlich abgenommen. Verwiesen wird auf das Altern und Sterben der Erlebnisgeneration. Darüber hinaus wird mehrfach von Schwierigkeiten bei der Organisation der Ermlandertreffen berichtet, die von Außenstehenden anscheinend unterschätzt werden.

Bewährt hat sich in etlichen Fällen die Bildung einer örtlichen/regionalen Leitungsgruppe. Planung - insbesondere der Inhalte - und Durchführung stehen auf breiterer Grundlage. Arbeitsteilung ist eher möglich, wie z. B. für gezielte Einladungen, das Zugehen auf Seiteneinsteiger (!), Referentenfrage, Raumfrage u. a. Es ist dann die „eigene Veranstaltung“, wie immer sie gelingt.

5. Fragen an das Konsistorium: Welche kirchlichen Entwicklungen sollten auch und gerade in ermländischen Gruppierungen benannt, reflektiert, bewusst gemacht und berücksichtigt werden? In welcher Weise kann die Erfahrungsvielfalt der Ermländer durch ihr Hineinwachsen in die Weite der deutschen Bistümer und Pfarreien anregend und bereichernd für ermländische Begegnungen werden?

6. Mögliche, und „ins Weite“ ergänzbare Themen zum Ermland sind in der Anlage ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit als Versuch aufgelistet. - Ist eine „Ermländische Themenbank“ nur ein Hirngespinnst?

7. Als Daueraufgabe bleibt die Frage und Suche nach ermländischen Zukunftskategorien. Die Kirche entfaltet sich in Zeit und Raum im Medium der Geschichte. Wo auf diesem Weg ist Ermland?

Anhang:

Anregung für eine Themenbank Ermland

Mögliche Stichworte und Themen für ermländische Begegnungen über Andacht, heilige Messe und gemeinsames Kaffeetrinken hinaus?

- Ermland: Was ist das?
- Heimat. Gibt es für dieses Wort ermländische Sichtweisen?
- Besiedlung und Bevölkerung Ermlands
- Geschichte: Was ist das? - Gibt es die fürs Ermland? -
- Wie viele und welche Geschichtszahlen soll der „gute“ Ermländer kennen? Oder: Kann ein Faltblatt spannend sein?
- Aufgaben und Wirken der Geistlichen im Ermland
- Das Verhältnis zwischen Klerus und Laien: früher - heute
- Kirchen und Burgen im Ermland
- Das Ermland in der Reformationszeit
- Wallfahrtsorte im Ermland - Wallfahrer heute
- Der Ermländer, ein (un-)geeigneter Ökumeniker?
- Regina Prothmann: Die einzig nennenswerte gebürtige Ermländerin? (Nennenswert gebürtige Ermländer: Keine?)
- Was haben die Ermländer mit den Prußen (Pruzen) zu tun?
- Sprachen im Ermland: früher - heute
- Mentalitäten: Welche Rolle spielen sie z. B. zwischen Deutschen und Polen?
- Ermland Bauernland: Soziale Schichtungen in früherer Zeit - Magd/Knecht - Instmann - Bauer - und der Verwandte in der Stadt

- Ermländische Institutionen und Gruppen in Deutschland heute
- Stiftungen mit Ermlandbezug: Aufbau und Ziele
- Druckwerke, Inhalte und Funktion: früher - heute; z.B. das Ermlandbuch; Ermlandbriefe; diverse Einzelwerke
- „Lobet den Herrn“: Nur gefühlvoll (aber gedankenlos) daraus singen? Lenkt nur vom „Gotteslob“ ab, oder „Diözesanteil Ermland“?
- Gibt es nach 1945 überhaupt nennenswert Ermländisches? - Menschen? ... Werke? ... - Maximilian Kaller. Er war kein Ermländer. Warum also ...
- Seelsorge für Ermländer?
- Fahrten ins Ermland heute
- Entwicklungen im Ermland nach 1945
- Gibt es ermländische (lesenswerte) Literatur
- Vernetzungen: ermländisch - europäisch?
- Trägt die Beschäftigung mit dem Ermland in die Zukunft?
- Die Medien und das Ermland oder Ermland in den Medien?
- Ermländer ist, wer sich für das Ermland interessiert! (?)

Diese Aufzählung versteht sich als Versuch einer Anregung. Falls Interesse besteht, kann sich eine Stichwortliste für eine Ermländische Themenbank entwickeln. Von einer solchen Bank können dann entsprechende Inhalte ggf. mit Referentenvorschlag abgerufen werden. Standort: Ermlandhaus? Internet?

Hermann Wischnat, Nachtigallenring 6, 49196 Bad Laer, Tel.: 05424 - 22 67 97; hermann.wischnat@t-online.de

Bibliothek zieht um

Um die Zugänglichkeit und die Nutzungsmöglichkeiten unserer Bibliothek für die Mitglieder, aber auch für alle anderen an ermländischer Geschichte Interessierten nicht nur sicherzustellen, sondern noch deutlich zu verbessern, und auch um den kontinuierlichen Ausbau der Bibliothek zu ermöglichen, hat der HVE mit der Martin Opitz-Bibliothek in Herne einen Leihvertrag geschlossen. Die Biblio-

thek, die im Eigentum des Vereins verbleibt, wird dort als Dauerleihgabe separat aufgestellt. Ihre Bestände stehen damit im Rahmen der Sammlungen der Opitz-Bibliothek für eine breitere öffentliche Nutzung zur Verfügung.

Der Umzug von Münster nach Herne ist für Dezember 2008 vorgesehen. Eine Benutzung ist daher für eine Übergangszeit nicht möglich. Weitere Informationen folgen in der Osterausgabe 2009.

Martin Opitz Bibliothek Herne

Die Martin-Opitz-Bibliothek wurde 1989 vom Land Nordrhein-Westfalen und der Stadt Herne unter finanzieller Beteiligung der Bundesrepublik Deutschland als Stiftung errichtet. Bei ihrer Gründung übernahm sie die Bestände der Bücherei des deutschen Ostens.

Die Sammelgebiete der Martin-Opitz-Bibliothek decken den gesamten Raum Ostmittel-, Ost- und Südosteuropas ab. Der Schwerpunkt der Sammlungen liegt dabei auf den Regionen im heutigen Westen Polens, dem historischen Ostdeutschland.

Mit ca. 250.000 Titeln, 3.500 Periodika (davon ca. 400 laufend gehaltenen) und ca. 2.000 Landkarten ist die Martin-Opitz-Bibliothek die größte einschlägige Spezialbibliothek in Deutschland. Sie übernimmt für das regionale Sammelgebiet die Funktion einer Zentralbibliothek.

Die Martin-Opitz-Bibliothek sammelt die schriftliche Überlieferung zur Geschichte und Kultur der Deutschen im gesamten Raum östliches Europa.

Einen Sammelschwerpunkt bilden die historischen preußischen Ostprovinzen (Schlesien, Pommern, Ost- und Westpreußen, Ostbrandenburg). Umfangreiche Bestände besitzt die Bibliothek darüber hinaus zu allen Gebieten in Süd- und Nordosteuropa, in denen Deutsche neben anderen Nationalitäten lebten (so beispielsweise Böhmen, Mähren, Siebenbürgen, Banat, Baltikum, Rußland).

Thematisch sammelt die Bibliothek vor allem Geschichte, insbesondere Historische Landeskunde, Orts- und Familiengeschichte sowie Kirchen- und Religionsgeschichte (ein Großteil davon Judaica). Dazu kommt die Schöne Literatur deutschsprachiger Autoren aus den genannten Regionen einschließlich der einschlägigen germanistischen Forschung. Einen weiteren Sammelschwerpunkt bildet die Migrations- und Minderheitenforschung: Flucht, Vertreibung und Integration der deutschen Vertriebenen sowie die Integration von Zuwanderern.

(Quelle: www.martin-opitz-bibliothek.de)

Veröffentlichungen 2009

ZGAE. Beiheft 20: Sammelband mit den Vorträgen der Jahrestagung 2007

Maximilian Kaller – Päpstlicher Sonderbeauftragter für die heimatvertriebenen Deutschen. Hrsg. in Verbindung mit dem Institut für die Geschichte des Bistums Münster von Thomas Flammer und Hans-Jürgen Karp

Karolina Lang, Regionale vs. nationale Identität? Zur Frage der Identitäts- und Heimatkonstruktionen der Ermländer in der Gesellschaft des westlichen Nachkriegsdeutschland von 1945 bis 1960

ZGAE 53 (2009) – Jahressgabe 2009

Fachtagung in Elbing

Religionsgeschichte des Preußenlandes als einer Region Ostmitteleuropas in der Frühen Neuzeit

Im Rahmen einer modernen offenen Regionalgeschichte des Preußenlandes verdient die Religionsgeschichte besondere Beachtung. Das Herzogtum Preußen als erster lutherischer Staat Europas (1525) und das katholische Bistum Ermland mit Braunsberg als dem ersten Jesuitenkolleg in Polen-Litauen und an der Ostsee – aus dieser Konfiguration heraus entstand ein bis ins 20. Jahrhundert aktuelles und fruchtbares Gegen- und Miteinander. In der Religionsgeschichte als Konflikt- wie Koexistenzgeschichte liegt ein erhebliches Potential der Geschichte des Preußenlandes, das ein modernes Profil für die Landesgeschichte liefern kann. Dies gilt umso stärker, als das frühneuzeitliche Preußenland durch seine Handelsverbindungen, die großen Städte sowie Zeitungen und Buchdruck ein Kommunikationszentrum für den gesamten Ostseeraum und das östliche Europa darstellte.

Die unterzeichneten Institutionen laden zu einer internationalen Arbeitsta-

gung über die Religionsgeschichte des Preußenlandes in der Frühen Neuzeit (16.-18. Jahrhundert) ein, auf der neben ausgewählten Forschungsberichten vor allem neuere Arbeiten jüngerer Forscher zu Einzelthemen der multikonfessionell geprägten Kultur- und Alltagsgeschichte Altpreußens vorgestellt sowie Methoden und Theorien einer konfessionsübergreifenden Religionsgeschichte erörtert werden sollen.

Termin: 20. - 22. September 2009

Ort: Elblag/Elbing

Historischer Verein für Ermland e.V., Dr. Hans-Jürgen Karp, Brandenburg Str. 5, D-35041 Marburg, karp@staff.uni-marburg.de

Universität Danzig, Prof. Dr. Edmund Kizik

Gießener Zentrum Östliches Europa, Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg, Otto-Behagel-Str. 10 E Haus D, 35394 Gießen, hans-juergen.boemelburg@geschichte.uni-giessen.de
Wojwodschafsbibliothek Elblag